

Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung

Hartmut Kasten

1. Einleitung

Die Bedeutung von Geschwistern für die individuelle Entwicklung liegt auf der Hand und wird nicht bestritten. Dass Geschwisterbeziehungen in der Sozialisationsforschung trotzdem lange Jahrzehnte wenig Beachtung gefunden haben, ist verwunderlich: Anderen Sozialbeziehungen, wie Eltern-Kind-Beziehungen, (Ehe-) Partnerbeziehungen, Peers-Beziehungen oder hierarchischen Beziehungen (z.B. Vorgesetzter-Untergebene), wurde demgegenüber wesentlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet.

Sutton-Smith und Rosenberg fassten schon 1970 in ihrem Buch "The sibling" die Ergebnisse der traditionellen Geschwisterforschung zusammen, die sich - überwiegend ohne theoretisches Konzept - mit den Einflüssen von Geburtsrangplatz und -position auf die Persönlichkeit befasste. Zu Beginn der 80er Jahre konstatierte Lamb in seiner Monographie (vgl. Lamb & Sutton-Smith, 1982) eine gewisse Neuorientierung in der Geschwisterforschung: Zunehmend häufiger wären Untersuchungen zu registrieren, die nicht mehr "vordergründig" Effekte einfacher struktureller Variablen, wie Geburtsrangplatz oder Geschwisterzahl, untersuchen, sondern sich mit "dahinterliegenden" verursachenden Prozessen und Wechselwirkungen sowie intra- und interindividuellen Vergleichen - teilweise bereits in längsschnittlicher Perspektive und mit verbesserten Forschungsdesigns - beschäftigen. Die Zunahme monographisch orientierter Arbeiten in den späten 80er und frühen 90er Jahren untermauert Lambs Einschätzung nicht nur, sondern gibt ihr prognostische Validität. Lediglich Studien, in denen Ergebnisse interkultureller Vergleiche von Geschwisterbeziehungen vorgelegt werden, sind bis heute nur vereinzelt zu registrieren (vgl. Kasten 1994, S. 9ff.).

Ob das gewachsene sozialwissenschaftliche Interesse am Forschungsgegenstand Geschwister in Verbindung gebracht werden kann mit der sinkenden Geburtenquote in den reichen Industrieländern, ist eine offene Frage. Faktum ist dagegen, dass in Deutschland Familien mit Geschwisterkindern seltener werden: Das Statistische Jahrbuch für die Bundesrepublik belegt, dass 1999 in 51,1% aller Familien mit Kindern unter 18 Jahren nur ein Kind lebte, 37,8% der Familien hatten zwei Kinder, 8,7% drei Kinder und nur 2,4% vier oder mehr Kinder!

Im vorliegenden Beitrag wird auf eine Darstellung der Ergebnisse der traditionellen Geschwisterforschung verzichtet. Deren Theorieferne und geringe Validität aufgrund methodischer Unzulänglichkeiten wiesen Ernst & Angst (1983) auf der Basis umfassender kritischer Reanalysen überzeugend nach. In aller Kürze skizziert werden die wichtigsten Befunde interkultureller Vergleiche von Geschwisterbeziehungen. Ausgehend von begrifflichen Klärungen und der Charakterisierung grundlegender Dimensionen der Geschwisterbeziehung wird im Hauptteil des Beitrags die längsschnittliche Entwicklung von "Nähe" und "Rivalität" als zwei wesentlichen Bestimmungsstücken von Geschwisterschaft beschrieben. In einem abschließenden zusammenfassenden Absatz werden Desiderate für die zukünftige Forschung umrissen.

2. Interkulturelle Vergleiche von Geschwisterbeziehungen

Als Meilenstein in der interkulturell orientierten Geschwisterforschung kann das von Goldring Zukow 1989 herausgegebene Buch "Sibling interaction across cultures - theoretical and methodological issues" betrachtet werden. In diesem interdisziplinär orientierten Sammelband wurden erstmals zusammengefasst die Ergebnisse kulturvergleichender anthropologischer, linguistischer, psychologischer und soziologischer Untersuchungen präsentiert.

In diesem Band wird programmatisch vorgeschlagen, sich an *Universalien der Geschwisterbeziehung* zu orientieren: Geschwister werden z.B. in einer bestimmten Reihenfolge, mit einem bestimmten Altersabstand und mit einem bestimmten Geschlecht geboren. Der Rückgriff auf solche *strukturellen Variablen der Geschwisterkonstellation* könnte über verschiedene Kulturen hinweg eine standardisierte, geordnete Darstellung der Forschungsergebnisse erlauben.

Ausgegangen wird davon, dass kulturimmanente Normen und Regeln in weitem Umfang bestimmen, welche innerfamilialen und außerfamilialen Erfahrungen Geschwister gemeinsam machen und welche nicht. Gesellschaftlich definierte Rollen und Verhaltensvorschriften sind (mit)verantwortlich dafür, wie Geschwister ihre Beziehungen zueinander und zu anderen Verwandten strukturieren, wie lange sie z.B. miteinander in derselben Familie wohnen und auf welche Weise sie miteinander umgehen: fürsorglich-hilfsbereit, rivalisierend-aggressiv, distanziert-abweisend usw.

An einer Reihe von Untersuchungen, z.B. in hawaiianischen Familien, wird in dem Goldring Zukow-Sammelband die Brauchbarkeit seines methodischen Ansatzes demonstriert. Die zutage geförderten Befunde machen u.a. aufmerksam auf umfassende kulturelle Wandlungsprozesse, denen die traditionellen polynesisch-pazifischen Werte von Geschwistersolidarität und Geschwisterversorgung unterworfen sind (Weisner, 1989, S. 19ff.). Auch die Forschungsergebnisse anderer Autoren (alle in Goldring Zukow, 1989), die ihre Studien in Stammesgesellschaften in Westafrika, Melanesien, Zentralmexiko und chinesischen und mexikanischen Immigrantenfamilien in den USA durchführten, belegen die Abnahme von Versorgungsverhalten, Solidarität und Fürsorglichkeit zwischen Geschwistern durch den zunehmenden Kontakt mit den Wertestandards der Industrie- und Leistungsgesellschaft.

Die in dem Sammelband vorgelegten Befunde verdeutlichen andererseits aber auch, dass in den großen Geschwisterreihen der Stammesgesellschaften traditionelle geschwisterbezogene Verpflichtungen noch weitverbreitet sind. In Industrieländern wird an vergleichbare Verpflichtungen von Seiten der Eltern allenfalls noch dann (hin und wieder) appelliert, wenn ein behindertes Kind geboren wurde, dessen Versorgung und Betreuung von den Eltern (wenn sie älter werden) allein nicht mehr zu bewerkstelligen sind. In der Regel jedoch sind, sieht man von schicht- und geschwisterzahlabhängigen Ausnahmen ab, die älteren Geschwister heute bereits weitgehend entbunden von Aufgaben und Pflichten bezogen auf ihre jüngeren Geschwister. Diese Regel gilt z.B. auch nicht für Einwandererfamilien der ersten Generation, in denen die älteren, im Einwanderungsland geborenen Kinder ihren jüngeren Geschwistern tendenziell immer noch häufiger zwischenmenschliche Werte, wie Kooperation, Hilfsbereitschaft, Respekt vor den Älteren, Einordnung in die Gemeinschaft usw., und seltener leistungsbezogene Orientierungsmuster vermitteln (vgl. Ervin-Tripp, 1989).

Zusammenfassend festzuhalten bleibt zum einen, dass die interkulturell vergleichende Geschwisterforschung aufmerksam macht auf die Vielfalt der von Kultur zu Kultur variierenden Ausprägungsformen von Geschwisterbeziehungen und dadurch beiträgt zur Überwindung ethnozentrischer Sichtweisen. Zum anderen darf nicht aus den Augen verloren werden, dass der Kulturvergleich in besonderem Maße von der Verwendung anspruchsvoller methodischer Designs abhängig ist (z.B. Kombination von reaktiven und nichtreaktiven Erhebungstechniken), wenn er zuverlässige und gültige Analysen der sich in komplexen Bedingungsgefügen vollziehenden Veränderungen bewerkstelligen will. Seine innovative Rolle im Bereich der Methodenentwicklung ist somit nicht zu bezweifeln (vgl. dazu die ausführlicheren Hinweise in Kasten 1994, S. 10ff.).

3. Geschwister"beziehung": begriffliche Klärungen und grundlegende Dimensionen

Geht man von der umgangssprachlichen Bedeutung des Begriffs "Beziehung" aus, so wird mit ihm unterstellt, dass zwischen zwei Individuen ein (wie im Einzelfall auch immer beschaffenes) bestimmtes (und bestimmbares) zwischenmenschliches Verhältnis existiert. Angezweifelt werden kann mit Recht, ob mit dieser Wortbedeutung nicht der Blick auf die psychologische Realität versperrt wird: Beziehungen haben eine Entstehungsgeschichte und wandeln sich im Laufe der Zeit u.U. beträchtlich. Andererseits erscheint es durchaus sinnvoll zu sein zu postulieren, dass Beziehungen charakterisiert werden können durch spezifische, relativ invariante Merkmale, aufgrund derer sie sich voneinander unterscheiden. Zu fragen ist, ob sich an Geschwisterbeziehungen solche essentiellen Merkmale aufweisen lassen, die verwendet werden können, um sie von anderen zwischenmenschlichen Beziehungen abzugrenzen.

Was die Frage nach "essentials", Bestimmungsstücken oder grundlegenden Dimensionen der Geschwisterbeziehung betrifft, so erbringt eine sorgfältige Analyse des Forschungsstandes (vgl. Kasten, 1993) tatsächlich einige konvergierende Ergebnisse. Geschwisterforscher unterschiedlicher Provenienz, Ethologen, Psychoanalytiker, Psychologen, Soziologen, sind sich in einer Reihe von Punkten einig:

- (1) Die Geschwisterbeziehung ist die längste, d.h. zeitlich ausgedehnteste Beziehung im Leben des Menschen.
- (2) Geschwisterbeziehungen besitzen etwas Schicksalhaftes, weil man sie sich nicht aussuchen kann, sondern in sie hineingeboren wird.
- (3) Geschwisterbeziehungen können nicht beendet werden, sie wirken fort, auch wenn sich die Geschwister getrennt haben oder keine Kontakte mehr stattfinden.
- (4) In unserem Kulturkreis gibt es keine gesellschaftlich kodifizierten Regeln, die auf den Ablauf und die Gestaltung von Geschwisterbeziehungen Einfluss nehmen (so wie Heirat, Scheidung, Taufe, Kündigung oder andere legislativ bzw. religiös verankerte Prozeduren und Rituale).
- (5) Zwischen Geschwistern existieren i.a. mehr oder weniger ausgeprägte, ungeschriebene Verpflichtungen, die sich in solidarischem, Anteil nehmendem, hilfsbereitem und hilfreichem Verhalten manifestieren können.
- (6) Durch das "Aufwachsen in einem Nest" können Geschwisterbeziehungen durch ein Höchstmaß an Intimität charakterisiert sein, das in keiner anderen Sozialbeziehung erreicht wird.
- (7) Typisch für die meisten Geschwisterbeziehungen ist eine tiefwurzelnde (oftmals uneinge

standene) emotionale Ambivalenz, d.h. das gleichzeitige Vorhandensein von intensiven positiven Gefühlen (Liebe, Zuneigung) und negativen Gefühlen (Ablehnung, Hass).

In welchem Umfang diese zentralen Merkmale von Geschwisterbeziehungen verallgemeinerbar sind, ist teilweise noch klärungsbedürftig. Die Geschwisterforschung hat sich in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten vor allem um die empirische Durchdringung der zuletzt genannten Bestimmungsstücke "Verpflichtung", "Intimität" und "Ambivalenz" bemüht.

Einige wenige inhaltliche Konzepte, wie Nähe, Rivalität, Hilfe/Unterstützung, von Entwicklungsphasen übergreifendem Zuschnitt, die eine gewisse Affinität zu den o.a. zentralen Merkmalen besitzen, scheinen sich als Ordnungsraaster zu eignen, um auf die Lebensspanne bezogene Forschungsergebnisse in eine übersichtliche und überschaubare Form zu bringen.

4. Entwicklungsaufgaben für Geschwister

Daneben bietet sich das von Havighurst (z.B. 1963) schon vor Jahrzehnten vorgeschlagene entwicklungspsychologische und pädagogische Konzept der "developmental tasks" als ordnungsstiftende Strukturierungshilfe an: Die Familiensoziologin Goetting (1986) griff das Havighurst-Konzept auf und versuchte, auf der Grundlage einer Literaturanalyse wichtige prosoziale Entwicklungsaufgaben aufzuzeigen, die Geschwister im Laufe des Lebens miteinander zu bewältigen haben:

(1) In der Kindheit und Jugend sind das in erster Linie wechselseitige emotionale Unterstützung, Aufbau von Freundschaft und Kameradschaft; die älteren Geschwister helfen den jüngeren, man erweist sich kleine Gefälligkeiten und steht einander bei, solidarisiert sich und bezieht z.B. gemeinsam Front gegen Dritte (gelegentlich auch gegen die eigenen Eltern).

(2) Während des frühen und mittleren Erwachsenenalters zählen auch wieder Kameradschaft und gegenseitige emotionale Unterstützung; man übernimmt gemeinsam die Pflicht des Sich-Kümmerns um die älter werdenden Eltern, die Auflösung des elterlichen Haushaltes, die Nachlassfrage; in Krisensituationen ist Beistand und Hilfe (seltener materieller Art) angezeigt; Gefälligkeiten sind erwünscht und werden gern gesehen.

(3) Im späteren Erwachsenenalter und höheren Alter erhalten Kameradschaft und wechselseitige gefühlsmäßige Unterstützung besonderes Gewicht; Geschwister sind füreinander vonnöten, wenn es darum geht, vergangene, konflikthafte Ereignisse aufzuklären und z.B. (latent immer noch vorhandene) Rivalitätsprobleme endgültig aufzuarbeiten; in der Not hilft man sich und ist füreinander da, erweist sich Gefälligkeiten und vermittelt einander das Gefühl, sich auf den anderen verlassen zu können.

Goetting betont, dass sie sich bei ihrem Versuch, das Entwicklungsaufgaben-Konzept für die Geschwisterforschung nutzbar zu machen, auf prosoziale Entwicklungsaufgaben, die Geschwister in unserem Kulturkreis zu bewältigen haben, beschränkt. Einige dieser Entwicklungsaufgaben sind phasenspezifisch und typisch für einen bestimmten Entwicklungsabschnitt, andere Entwicklungsaufgaben weisen eine gewisse Konstanz auf und bleiben über die gesamte Lebensspanne hinweg erhalten. Für Goetting ist das Verhältnis zwischen Geschwistern insofern einzigartig, als sozusagen allein aufgrund der verwandtschaftlichen Ban

de in der Regel eine tiefwurzelnde Bindung aufgebaut wird, die garantiert, dass man über Zeit und Raum hinweg einander gewogen bleibt und füreinander da ist.

5. Nähe als übergreifendes Konstrukt

In einer großen Zahl empirisch orientierter Arbeiten wurde versucht, mit (mehr oder weniger gut operationalisierten) Konstrukten, wie affection (z.B. Furman & Buhrmester, 1985), affiliation (Bedford, 1989), closeness (Gold, 1989) oder intimacy (Mosatche, Brady & Noberini, 1983), die zwischen Geschwistern i.a. nachweisbare Nähe, Vertrautheit und gefühlsmäßige Verbundenheit zu erfassen. Die methodischen Bemühungen des Messbarmachens von "Nähe" zielen dabei in zwei Richtungen: Erfassung von "Nähe" als innerpsychischem Zustand durch Aufzeigen von "subjektiven" Variablen (z.B. Emotionalität, innere Wahrnehmung), Erfassung des Konstruktes von "außen" durch soziologische, soziodemographische und physikalische Variablen (z.B. Kontakthäufigkeit, geographische Distanz der Wohnorte, Familienstand, Kinderzahl).

Versucht man die vorgelegten Befunde in längsschnittlicher Orientierung zusammenzufügen, so zeichnet sich folgendes Gesamtbild ab: In der frühen Kindheit ist es zunächst Aufgabe der Eltern, einer Beziehung zwischen den Geschwistern den Weg zu ebnen. Nach Kreppner, Paulsen und Schütze (1981), die ein Drei-Phasen-Modell für die Zeit nach der Geburt des zweiten Kindes in der Familie vorlegten, obliegt es den Eltern in der ersten und zweiten Phase (bis ungefähr zum 16./17. Lebensmonat des jüngeren Geschwisters) den Ansprüchen der beiden Kinder gerecht zu werden und damit die Beziehung zwischen den Geschwistern zu regeln (vgl. Kreppner et al., 1981, S. 108). Im Verlaufe der dritten Phase, die bis zum vollendeten zweiten Lebensjahr des zweitgeborenen Kindes dauert, nehmen - nach Einschätzung der Autoren/innen - die Konflikte zwischen den Geschwistern allmählich ab und nach und nach etabliert sich zwischen ihnen ein Beziehung, die auch unabhängig von elterlichen Einflüssen Eigendynamik gewinnt.

Einige britische und nordamerikanische Forscherteams (z.B. Teti & Ablard, 1989), die sich - inspiriert vom Attachment-Konstrukt (vgl. Bowlby, 1969) - mit der Entwicklung von Attachment oder Anhänglichkeit zwischen Geschwistern im Verlaufe der frühen Kindheit beschäftigten, fanden Anhaltspunkte dafür, dass die jüngeren Geschwister mehr Attachmentverhalten bezogen auf die älteren Geschwister zeigen als umgekehrt und dafür, dass eine sichere und verlässliche Bindung beider Kinder an die Mutter dem Aufbau von Anhänglichkeit zwischen den Geschwistern förderlich ist. Generell festgehalten werden kann, dass es während der gesamten Kindheitsjahre ganz entscheidend von den Eltern abhängt, ob sich zwischen den Geschwistern eine positive, nahe, von Rivalität weitgehend ungetrübte Beziehung aufbaut und aufrechterhält.

Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang aber auch die Waisenkinder von Theresienstadt, eine Gruppe nichtverschwisterter Kleinkinder, die nach der Ermordung ihrer Eltern im Konzentrationslager einige Jahre weitgehend ohne erwachsene Bezugspersonen aufwuchsen. Zwischen ihnen baute sich - möglicherweise als Reaktion auf den frühen Elternverlust, wie Anna Freud, die später mit der psychiatrischen Betreuung der Kinder befasst war (vgl. z.B. Freud & Dann, 1951), vermutete - eine extreme Nähe und gegenseitige Abhängigkeit

auf; die Kinder waren füreinander Elternersatz und gaben einander die Nähe und Liebe, die für intakte Eltern-Kind-Beziehungen charakteristisch sind.

Erwähnenswert sind des weiteren Beobachtungen psychoanalytisch orientierter Autoren (z.B. Parens, 1988), die in Fallstudien Belege dafür fanden, dass Geschwister füreinander Objekte libidinöser Besetzung ("Liebesobjekte") und Babyersatz sein können.

Ein geringer Altersunterschied und Gleichgeschlechtlichkeit begünstigen wechselseitige Identifikationsprozesse zwischen den Geschwistern, worauf z.B. auch die mit ihrem Buch "Geschwister-Bindung" bekannt gewordenen Familientherapeuten Bank und Kahn hinweisen, die zwischen Geschwistern mit "hohem (emotionalen) Zugang" zueinander und niedrigem Zugang differenzieren. Ein niedriger emotionaler Zugang zueinander (und wenig Nähe und Intimität) korreliert häufig mit einem großen Altersunterschied (von mehr als acht Jahren) und Ungleichgeschlechtlichkeit (vgl. Bank & Kahn, 1989, S. 14).

Zwischen Geschwistern mit hohem emotionalen Zugang kann sich natürlich auch öfter ein negatives Gefühlspotential aufbauen, jedoch spricht der gegenwärtige Forschungsstand eher dafür, dass sich Geschwisterbeziehungen im Verlaufe der mittleren und späten Kindheit in der Regel zunehmend egalisieren und harmonisieren. Dazu tragen möglicherweise die heutzutage weitverbreitete partnerschaftliche und individualisierende Erziehung der Kinder und das von Schachter (1982) beschriebene Phänomen der "De-Identifikation" bei. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass es für alle Beteiligten sehr belastend ist, für längere Zeit negative Emotionen und aggressiv-feindselig getönte Aggressionen aufrechtzuerhalten, spielen sich - gerade zwischen altersmäßig eng benachbarten und gleichgeschlechtlichen - Geschwistern häufig Prozesse der Abgrenzung und des Aufbaus eigener Person- und Objektbesetzungen ab, die Schachter als "De-Identifikationen" bezeichnet. Dabei kommt es auch zu "Split-parent"-Identifikationen: Ein Geschwister identifiziert sich stärker mit der Mutter, das andere stärker mit dem Vater. Im Laufe der Zeit entspannt sich dadurch, dass jedes Geschwister seine eigenen Kontakte und Beziehungen und eigenen Beschäftigungsvorlieben und Interessen ausbaut, die negativ getönte Situation.

Eine Reihe von Forschungsbefunden sprechen dafür, dass sich im Verlaufe der Jugendjahre Geschwister immer mehr weg von der Herkunftsfamilie bewegen: die gleichgeschlechtlichen Freundschaften und i.a. ungleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen erhalten einen immer höheren emotionalen Stellenwert, demgegenüber die Geschwister zunehmend in den Hintergrund rücken (vgl. z.B. Pulakos, 1989).

Die während der Adoleszenz und frühen Erwachsenenjahre anstehenden Entwicklungsaufgaben, eine eigene Identität (unabhängig von den innerfamilialen Bezugspersonen) und Intimität aufzubauen, d.h. die Fähigkeit enge Beziehungen einzugehen und intensive Beziehungen zu gestalten und aufrechtzuerhalten, bringen es mit sich, dass sich die Geschwister (häufig auch geographisch) etwas voneinander entfernen und die Nähe zwischen ihnen sich reduziert. Dass sich in Fällen von unerwarteten kritischen Lebensereignissen, z.B. Arbeitslosigkeit, lebensbedrohenden Erkrankungen, Tod eines nahen Angehörigen, Geschwisterbeziehungen sehr schnell wieder intensivieren können und Bewältigungspotential zur Verfügung stellen, auf dessen Basis Schwierigkeiten und Widrigkeiten ertragen und gemindert werden, wurde in der Forschung mehrfach belegt (z.B. Bedford, 1989).

Im mittleren Erwachsenenalter, wenn der Beruf und die Karriere, die Partnerbeziehung und die Kindererziehung im Vordergrund stehen, rücken die Geschwister (und meist auch die eigenen Eltern) etwas in den Hintergrund. Nicht selten reduzieren sich während dieser Altersphase die geschwisterlichen Kontakte auf regelmäßige, fast ritualisierte Treffen zu besonderen Anlässen, wie Feiertage, Geburtstage oder Jubiläen. Wenn Geschwister - untypischerweise - auch in dieser Zeit engere Kontakte unterhalten, hängt dies mit besonderen Konstellationen und Variablen zusammen. In einem von Connidis vorgeschlagenen und ansatzweise bereits empirisch geprüften Modell spielen besonders die folgenden Faktoren eine wichtige Rolle: Gleichgeschlechtlichkeit, Familienstand ledig und ohne Anhang, Kinderlosigkeit, geographische Nähe, gegenseitiges Vertrauen, Häufigkeit der physischen Kontakte und Wahrnehmung des Geschwisters als engem Freund. Pfadanalytisch nachgewiesen werden konnte z.B., dass alleinstehende und kinderlose Geschwister häufiger räumlich näher zusammenleben, engeren Kontakt haben und größeres gegenseitiges Vertrauen empfinden und somit eine engere, freundschaftliche Beziehung unterhalten als Geschwisterpaare, die verheiratet sind und eigene Kinder haben (Connidis, 1989).

Eine im Durchschnitt jedoch eher zunehmende innere Distanz, d.h. Abnahme von Nähe, kann für diesen Altersabschnitt als gesichert gelten.

Im späteren Erwachsenenalter und höheren Alter rücken die Geschwister dann in der Regel wieder näher zusammen. Wenn die erwachsen gewordenen Kinder das Haus verlassen haben, beginnen für die Geschwister gemeinsame Entwicklungsaufgaben, in deren Mittelpunkt die alten Eltern stehen. Brody, Hoffman, Kleebar & Schoonover (1989) konnten in ihrer Untersuchung nachweisen, dass sich zwischen älter werdenden Geschwistern besonders dann wieder Nähe aufbaut, wenn Fragen, welche die Versorgung und Betreuung der pflegebedürftigen Eltern betreffen, gemeinsam und zufriedenstellend bewältigt werden können. Konflikte und Spannungen entstehen oftmals dadurch, dass sich die männlichen Geschwister aus der Verantwortung für die Versorgung der alten Eltern (emotional und physisch, nicht unbedingt auch ideell und materiell !) weitgehend heraushalten und die weiblichen Geschwister (besonders die älteste Schwester), dem traditionellen Geschlechtsrollenstereotyp entsprechend, sich in der Hauptsache um die Pflege und Betreuung des gebrechlichen Elternteils kümmern.

Zu einer - meist vorübergehenden - Abnahme von Nähe zwischen den Geschwistern kann es auch kommen, wenn sich bei der Auflösung des Elternhaushalts und Nachlassregelung Meinungsverschiedenheiten ergeben.

Dass sich Nähe zwischen Geschwistern im höheren Alter nicht automatisch und gleichsam von selbst wieder einstellt, sondern oftmals erst allmählich in einem Prozess der verstärkten wechselseitigen Kontaktaufnahme und des Sich austauschens wiederaufgebaut wird, belegen eine Reihe von Untersuchungen (z.B. Bedford, 1989, Suggs, 1989). Nicht selten müssen Konflikte der Vergangenheit, z.B. unerfreuliche Kindheitserlebnisse, Vertrauensbrüche, unterschiedliche Wertorientierungen und Grundhaltungen, noch einmal durchgearbeitet und verkraftet werden, oder andere Spannungen, die z.B. dadurch entstehen, dass ein Verlust der Eigenständigkeit oder eine Minderung des Selbstwertgefühls (durch krankheits- oder altersbedingte Hilfsbedürftigkeit) drohen, abgebaut werden.

Interessante Zusammenhänge zwischen subjektivem Wohlbefinden und der Qualität der Geschwisterbeziehung im höheren Lebensalter konnte Cicirelli (1989) nachweisen: Die positive

Beziehung (und Bindung) an ein weibliches Geschwister scheint sowohl für Männer wie auch für Frauen im Alter für das persönliche Wohlbefinden (gemessen am Fehlen von Depressionssymptomen) zentrale Bedeutung zu besitzen. Für die positive Bindung an ein männliches Geschwister ist ein derartiger Effekt nicht festzustellen. Cicirelli interpretiert diese Ergebnisse unter Anlehnung an das Attachment-Konzept sensu Bowlby (1969): ältere Schwestern fungieren im Alter häufig als Mutterersatz, sind also - in Vertretung der längst verstorbenen Mutter - zuständig für die emotionale (und physische) Versorgung, zwischenmenschliche Nähe und Aufrechterhaltung der innerfamiliären Bindungen.

Dass viele Geschwister nicht bereit sind, auf ihre Unabhängigkeit zugunsten von mehr Nähe in der Geschwisterbeziehung zu verzichten, machen Untersuchungsergebnisse, über die Borland (1987) berichtet, deutlich: Die Autorin, die sich mit der Bereitschaft älterer Geschwister, zusammenzuziehen und einen gemeinsamen Haushalt zu führen, beschäftigte, stellte fest, dass es sich in 90% der Fälle um Schwestern handelte, in deren Haushalt gezogen wurde. Nur knapp die Hälfte der befragten Probanden/innen war überhaupt bereit, mit einem Geschwister zusammenzuziehen. Auf einem Beurteilungsbogen wurde "Zusammenleben mit einem Geschwister" deutlich niedriger eingestuft als "Im Altersheim untergebracht sein" und auf dieselbe Stufe gestellt wie "Leben bei einem eigenen Kind".

Reziprozität, gleichberechtigtes Handeln und wechselseitige Unterstützung scheinen unabdingbare Voraussetzungen zu sein für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von Nähe zwischen Geschwistern im höheren Alter.

Gold (1989), die sich mit den Bedingungen für "generationale Solidarität" befasste, konnte ergänzend belegen, dass Nähe meistens in Verbindung mit innerem Involviertsein, Akzeptanz und gegenseitiger Billigung vorkommt. Die Autorin legte eine Reihe von korrelationsstatisch und faktorenanalytisch gewonnenen Befunden vor, die das Verflochtensein von Nähe mit zahlreichen anderen, intervenierenden Variablen deutlich machen. Sie interpretiert ihre Ergebnisse als Indiz dafür, dass Geschwisterbeziehungen auch noch im Alter etwas sehr Lebendiges und Veränderbares sind. Wenn sich Nähe und Kontakthäufigkeit während des Erhebungszeitraums von zwei Jahren als relativ konstant erwiesen, so kann dies als Beleg dafür gewertet werden, dass die emotionale Verbundenheit zwischen älteren Geschwistern nicht so sehr als Ergebnis direkter Interaktionen, sondern eher als Resultat einer langen gemeinsamen Lebensgeschichte begriffen werden muss.

Das Forscherehepaar Moss (1989) befasste sich in einer Erkundungsstudie mit der Frage, wie alte Menschen den Tod eines Geschwisters verarbeiten. Sie fanden - zu ihrer eigenen Überraschung - heraus, dass sich nur ein Drittel der befragten 20 Probanden/innen im Durchschnittsalter von 77 Jahren durch den Geschwistertod sehr stark betroffen fühlten; es handelte sich hierbei überwiegend um Personen, die ihre Beziehung zum verstorbenen Geschwister als sehr eng und nah bzw. als extrem ambivalent charakterisierten. Die Mehrheit der befragten alten Menschen beschrieb sich als gefühlsmäßig nicht besonders betroffen (es waren dies zumeist Personen, die ihr Leben lang keine sehr enge Beziehung zu ihrem Geschwister unterhalten hatten). Viele Geschwister thematisierten von sich aus auch positive Auswirkungen des Geschwistertods auf ihre eigene Identität: Sie fühlten sich gesünder und vitaler, weil sie das (zuweilen sogar jüngere) Geschwister überlebt hatten. Auf im Zusammenhang mit dem Geschwistertod erlebte Gefühle der Beeinträchtigung, Minderung und Ver

armung der eigenen Identität kam nur eine Minderheit der Probanden/innen zu sprechen (vgl. Moss & Moss, 1989, S. 105ff.).

6. Rivalität: Die negative Komponente in der Geschwisterbeziehung

Über die Wurzeln geschwisterlicher Rivalität wird bis heute kontrovers diskutiert: Psychoanalytiker sprechen vom "Entthronungstrauma" des erstgeborenen Geschwisters, welches mit der Geburt seines Bruders/seiner Schwester die elterliche Liebe und Zuwendung nicht mehr ungeteilt erfährt. Empirisch orientierte Psychologen führen Rivalitätsmotive zurück auf von den Geschwistern selbst angestellte Vergleiche, die von den Eltern häufig initiiert oder aufgegriffen und weitergeführt werden. Evident ist, dass solche Vergleichsprozesse zwischen Geschwistern in einer Leistungsgesellschaft allgegenwärtig sind und sich besonders häufig abspielen, wenn die Geschwister sich als ähnlich erleben, was natürlich eher dann der Fall ist, wenn kein großer Altersunterschied zwischen ihnen besteht und sie dasselbe Geschlecht haben.

Methodisch erfasst wird Rivalität zum einen durch Operationalisierungsbemühungen von "außen", z.B. durch Präzisierung von Beobachtungskategorien, in denen konkrete Verhaltensweisen inventarisiert sind, oder durch Versuche, Rivalität durch Spezifizierung innerpsychischer (meist emotionsnaher) Variablen, wie Eifersucht- oder Neidimpulse, messbar zu machen.

Die vor allem in wegweisenden Beobachtungsstudien zutage geförderten Befunde (z.B. Abramovitch, Corter, Pepler & Stanhope, 1986) zur Entwicklung von Rivalität in der frühen Kindheit untermauern die zentrale Bedeutung der Eltern, insbesondere der Mutter, in den ersten Lebensjahren. Rivalität - und die damit einhergehenden negativen Emotionen - manifestiert sich in der Regel zunächst beim älteren Geschwister und äußert sich oft in Form von aggressiven, feindseligen Verhaltensweisen bezogen auf das jüngere Geschwister. Mit dem Heranwachsen des jüngeren Geschwisters werden die rivalisierenden Auseinandersetzungen gleichberechtigter und spätestens dann nicht mehr so häufig registriert, wenn die Geschwister beginnen, eigene Wege zu gehen, eigene Beschäftigungsvorlieben aufbauen und eigene Freundschaften außerhalb der Familie anknüpfen (z.B. beim Eintritt in einen Kindergarten oder die Grundschule).

Die Einflüsse elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Regulation geschwisterlicher Rivalität sind evident und empirisch vielfach belegt (z.B. Felson & Russo, 1988). Empfohlen wird eine individualisierende Behandlung der Geschwister, jedoch begünstigt das Aufwachsen in einer leistungsorientierten Gesellschaft die Ausbildung von Vergleichsprozessen und resultierendem Konkurrenzverhalten zwischen den Geschwistern. Gestützt von der traditionellen Geschlechtsrollenerziehung kann sich rivalisierendes Verhalten besonders intensiv und hartnäckig zwischen altersmäßig eng benachbarten, männlichen Geschwistern manifestieren.

Viele Geschwisterforscher sind der Ansicht, dass im Verlaufe der mittleren und späten Kindheit Geschwisterrivalität tendenziell abnimmt und erklären dies unter Rückgriff auf das oben bereits erwähnte "De-Identifikations"-Theorem von Schachter (1982), das eine innere Abgrenzung und äußere Separierung der Geschwister postuliert.

Dass Rivalitätsprobleme relativ häufig weiterbestehen, oft verdrängt oder regelrecht tabuisiert werden, jedoch jederzeit wieder aufbrechen können, machen Untersuchungen von Ross & Milgram (1982) deutlich: Drei Viertel der von ihnen befragten Probanden/innen berichteten von Rivalitätsproblemen gegenüber ihren Geschwistern - Gefühle, die lange Jahre zumeist unausgesprochen bleiben und auch sozial stigmatisiert werden (in Gruppendiskussionen redeten die Probanden/innen nur äußerst ungern über diese Aspekte ihrer Geschwisterbeziehung).

Die beiden Autoren fanden in ihrer explorativen Studie Belege dafür, dass ganz unterschiedliche Bedingungen zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Geschwisterrivalität beitragen.

An erster Stelle wurden die Eltern genannt, die durch offene oder verdeckte Vergleiche, welche von den Geschwistern oftmals als Benachteiligungen oder Bevorzugungen empfunden werden, zur Ausbildung und Aufrechterhaltung von Rivalitätsmotiven entscheidend beitragen. Solche von den Eltern induzierte Rivalität lässt sich bis in die früheste Kindheit zurückverfolgen und ist nicht selten auch im Erwachsenenalter noch allgegenwärtig. An zweiter Stelle wurde für die Verursachung von Rivalität in der Geschwisterbeziehung ein Bruder verantwortlich gemacht, seltener eine Schwester und nur äußerst selten gaben sich die befragten Probanden/innen selbst die Schuld an bestehenden Rivalitätskonflikten.

Natürlich wandeln sich die Inhalte oder Themen, um die rivalisiert wird, im Lebensverlauf beträchtlich: Um Kontrolle, Dominanz und Reife geht es häufig in rivalisierenden Auseinandersetzungen in der Kindheit, die häufig noch dadurch besonders geschürt werden, dass die Eltern den älteren Geschwistern Vorbild- und Aufsichtsfunktionen übertragen, gegen deren Ausübung sich die jüngeren Geschwister zur Wehr setzen. Es kann die jüngeren Geschwister gravierend belasten, wenn Eltern und ältere Geschwister an einem Strang ziehen und Leistungen und Erfolge der Jüngeren über ganze Lebensphasen hinweg nicht hinreichend würdigen.

Die typischen Rivalitätsthemen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter sind zumeist leistungsbezogen: Berufserfolg und berufliche Anerkennung spielen zwischen männlichen Geschwistern häufig eine bedeutsame Rolle, zwischen Schwestern daneben auch - moderiert durch eine traditionelle Geschlechtsrollenerziehung - physische Attraktivität, Fitness und gutes Aussehen. Im mittleren und späten Erwachsenenalter verblassen die genannten Rivalitätsinhalte mehr und mehr, Konflikte und Auseinandersetzungen entzünden sich häufiger an familienbezogenen und einstellungs- sowie wertorientierten Themen. Neid und Eifersucht können über die Zeit aufrechterhalten werden bzw. wiederaufflammen, wenn z.B. das eine Geschwister kinderlos bleibt, Ehe- und Partnerschaftsprobleme durchlebt oder arbeitslos wird und extreme politische Ansichten zu vertreten beginnt, während das andere ("glücklichere") Geschwister sich einer großen Kinderschar erfreut und beruflich sehr erfolgreich und in einer glücklichen Beziehung lebt.

Mehrheitlich wird in der Geschwisterforschung die Meinung vertreten, dass - längsschnittlich betrachtet - Rivalitätskonflikte zwischen Geschwistern eher abnehmen, wenn nicht die Rahmenbedingungen und äußeren Umstände dagegen sprechen.

Erwähnung verdient abschließend eine von Ross & Milgram auf der Grundlage ihrer Befragungsdaten vorgenommene Differenzierung in einseitige, wechselseitige und mit dem Ge

schlecht verknüpfte Geschwisterrivalität. Die beiden Autoren fanden am weitaus häufigsten Fälle von einseitiger Rivalität: Die schwächeren, sich unterlegen fühlenden Geschwister rivalisieren mit den stärkeren (häufig älteren) Geschwistern, denen das (oft verdeckt ablaufende) Konkurrenzverhalten der Jüngeren manchmal gar nicht weiter auffällt. Auf den in den letzten Jahrzehnten in vielen Industrieländern stattgefundenen Geschlechtsrollenwandel lassen sich häufig Rivalitätstendenzen, die Schwestern gegenüber ihren Brüdern in späteren Lebensphasen entwickeln, zurückführen: Die weiblichen Geschwister fühlen sich - gerade in der Rückschau - benachteiligt, wenn sie sich klar darüber werden, welche Privilegien und Bevorzungen ihre (meist jüngeren) Brüder in der Jugend genossen haben.

Zusammenfassend betrachtet finden sich also mehr Belege dafür, dass Rivalität zwischen Geschwistern im Laufe des Lebens tendenziell abnimmt, in der Regel schon aufgrund der Tatsache, dass die Gelegenheiten miteinander zu konkurrieren und sich gegenseitig auszustechen während der Erwachsenenjahre seltener werden. Jedoch finden sich auch Anhaltspunkte dafür, dass Rivalitätstendenzen in späteren Lebensabschnitten gelegentlich wieder aufflammen, wenn es die Umstände provozieren.

Dass Rivalität *und* Nähe im Alter *gleichzeitig* wiederzunehmen können, wird in einigen Untersuchungen nachgewiesen (vgl. Bedford, 1989a, Gold, 1989). Den gleichzeitigen Anstieg von Nähe und Rivalität psychologisch plausibel zu machen, bereitet keine Probleme: Das gleichzeitige Vorhandensein von positiven und negativen ("ambivalenten") Gefühlen ist gerade für Geschwisterbeziehungen (und andere enge und intime zwischenmenschliche Beziehungen) ein charakteristisches Merkmal. Das Vorhandensein von gefühlsmäßiger Nähe zwischen Geschwistern bildet sozusagen die Grundlage und Voraussetzung für die Entstehung von Rivalität bei entsprechenden Anlässen: Mit einer Person, die einem gefühlsmäßig gleichgültig ist, in Rivalität zu treten, bietet keinen Anreizwert (vgl. Kasten, 1993, S. 168).

7. Resümee und Ausblick

Der gegenwärtige Forschungsstand im Bereich der längsschnittlich orientierten Geschwisterforschung weist noch viele Lücken auf. In der empirischen Forschung der letzten zwei Jahrzehnte vermehrt Beachtung gefunden haben zentrale positive Komponenten der Geschwisterbeziehung, wie Nähe, Intimität, Verbundenheit, und negative Komponenten, wie Rivalität, Eifersucht, Aggression. Noch relativ selten auf Forschungsinteresse gestoßen sind Fragen, die sich auf Entwicklungsphasen übergreifende Zusammenhänge beziehen. Solche Fragen könnten auf der Basis einer Analyse der alltäglichen geschwisterlichen Interaktionen und damit verbundene Sozialisierungseffekte, welche durch die Verbesserung der Untersuchungsdesigns und methodischen Erhebungsinstrumente mittlerweile in angemessener Weise durchgeführt werden kann, in naher Zukunft einer Lösung zugeführt werden.¹

Dabei dürfte sich der Vergleich der Lebensbedingungen von Ein-Kind-Familien und Mehr-Kind-Familien als interessante Untersuchungsrichtung erweisen (vgl. Kasten 1995, S. 21ff.), die einen Beitrag zur Beantwortung von Forschungsfragen leistet, welche auf die Bedeutung der Geschwisterschaft im Lebenslauf abheben: Sind Geschwisterkinder gegenüber Einzel

¹ Erwähnenswert sind hier vor allem die anspruchsvollen, verhaltensgenetisch orientierten Untersuchungen von Daniels, Dunn, Furstenberg & Plomin (z.B. 1985), mit denen Anfang der 80er Jahre begonnen wurde.

kindern im Vorteil oder Nachteil? Spielt die Position in der Geschwisterreihe dabei eine Rolle? Sind biologisch fundierte Beziehungen (wie Geschwisterschaften) in späteren Lebensabschnitten tragfähiger als Freundschaften?

Literatur

Abramovitch, R., Corter, C., Pepler, D.J. & Stanhope, L. (1986). Sibling and peer interaction. A final follow-up and a comparison. *Child Development*, 57, 217-229.

Bank, S.P. & Kahn, M.D. (1989). *Geschwister-Bindung*. Paderborn: Junfermann.

Bedford, V.H. (1989). Understanding the value of siblings in old age: A proposed model. *American Behavioral Scientist*, 33, 33-44.

Borland, D.C. (1987). The sibling relationship as a housing alternative to institutionalization in later life. Special issue: Diversity in the lifestyles of older people. *Lifestyles*, 8, 55-69.

Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss*. Vol. 1: Attachment. New York: Basic Books.

Brody, E.M., Hoffman, C., Kleban, M.H. & Schoonover, C.B. (1989). Caregiving daughters and their local siblings: Perception, strains, and interactions. *Gerontologist*, 29, 529-538.

Cicirelli, V.G. (1989). Feelings of attachment to siblings and well-being in later life. *Psychology and Aging*, 4, 211-216.

Daniels, D., Dunn, J., Furstenberg, F.F. & Plomin, R. (1985). Environmental differences within the family and adjustment differences within pairs of adolescent siblings. *Child Development*, 56, 764-774.

Ernst, C. & Angst, J. (1983). *Birth order*. New York: Springer

Ervin-Tripp, S. (1989). Sisters and brothers. In: Goldring Zukow, P.G. (Hrsg.). *Sibling interaction across cultures*. New York: Springer.

Felson, R.B. & Russo, N.J. (1988). Parental punishment and sibling aggression. *Social Psychology Quarterly*, 51, 11-18.

Freud, A. & Dann, S. (1951). An experiment in group upbringing. In: Eisler, R.S. (Hrsg.). *The psychoanalytic study of the Child*. New York: International Universities Press.

Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the quality of sibling relationships. *Child Development*, 56, 448-461.

Goetting, A. (1986). The development tasks of siblingship over the life cycle. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 703-714.

Gold, D.T. (1989). Generational solidarity: Conceptual antecedents and consequences. *American Behavioral Scientist*, 33, 19-32.

Havighurst, R.J. (1963). *Developmental tasks and education*. New York: David McKay.

James, A., James, W.L. & Smith, H.L. (1984). Reciprocity as a coping strategy of the elderly: A rural Irish perspective. *Gerontologist*, 24, 483-489.

Kasten, H. (1993). *Die Geschwisterbeziehung*. Band 1. Göttingen: Hogrefe.

Kasten, H. (1993). *Die Geschwisterbeziehung*. Band 2: Spezielle Geschwisterbeziehungen. Göttingen: Hogrefe.

Kasten, H. (1994a). *Geschwister - Vorbilder, Rivalen, Vertraute*. Heidelberg, Berlin, New York: Springer.

Kasten, H. (1995). *Einzelkinder - Aufwachsen ohne Geschwister*. Heidelberg, Berlin, New York: Springer.

Kreppner, K., Paulsen, S. & Schütze, Y. (1981). Familiäre Dynamik und sozialisatorische Interaktion nach der Geburt des zweiten Kindes. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, 291-297.

Lamb, M.E. (1982). Introduction. In: Lamb, M.E. & Sutton-Smith, B. *Sibling relationships: Their nature and significance across the life-span*. Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.

Mosatche, H.S., Brady, E.M. & Noberini, M.R. (1983). A retrospective lifespan study of the closest sibling relationship. *Journal of Psychology*, 113, 237-242.

Moss, M. S. & Moss, S.Z. (1986). Death of an adult sibling. *International Journal of Family Psychiatry*, 7, 397-418.

Parens, H. (1988). Siblings in early childhood. Some direct observational findings. *Psychoanalytic Inquiry*, 8, 31-50.

Plomin, R. & Daniels, D. (1987). Why are children in the same family so different from another? *Behavioral and Brain Sciences*, 10, 1-16.

Pulakos, J. (1989). Young adult relationships: Sibling and friends. *Journal of Psychology*, 123, 237-244.

Ross, H.G. & Milgram, J.I. (1982) Important variables in adult sibling relationships: A qualitative study. In: Lamb, M.E. & Sutton-Smith, B. (Hrsg.) *Sibling relationships: Their nature and significance across the life-span*. Hillsdale: Erlbaum.

Schachter, F.F. (1982). Sibling deidentification and split-parent identification: A family tetrad. In: Lamb, M.E. & Sutton-Smith, B. (Hrsg.). *Sibling relationships: Their nature and significance across the life span*. Hillsdale: Erlbaum.

Suggs, P.K. (1989). Predictors of association among older siblings: A Black/White comparison. *American Behavior Scientist*, 33, 70-80.

Teti, D.M. & Ablard, K.E. (1989). Security of attachment and infant-sibling relationship: A laboratory study. *Child Development*, 60, 1519-1528.

Zukow, P.G. (1989) (Hrsg.). *Sibling interaction across cultures*. New York: Springer.

Weisner, T. (1989). Comparing sibling relationships across cultures. In: Goldring Zukow, P.G. (Hrsg.). *Sibling interaction across cultures*. New York: Springer.

Prof. Dr. Dr. habil. Hartmut Kasten, Diplom-Psychologe, Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, Außenstelle München, und Ludwig-Maximilians-Universität München, Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Privatanschrift:

Fastlinger Ring 98

85716 Unterschleißheim

Tel. 089-3171845

Homepage: <http://www.hartmut-kasten.de>